

(dann merkt der Student die für alle Christen gegebene Wichtigkeit von Ordensleben).

2.3 Das Gesagte gilt uneingeschränkt auch für jene Ordenshochschulen, an denen Externe studieren. In der Kirche sind die Orden ja nicht eine Teilrealität, die für alle Anderen bedeutungslos wäre; sie haben vielmehr öffentliche Bedeutung und so soll diese Lebensform von allen, die Theologie studieren, bedacht werden. Hier sind denn unsere Autoren Metz und Zulehner anspornende Beispiele.

2.4 Dabei wird es natürlich auch wichtig sein, sich nicht nur zu fragen: wie und wo müssen wir eine Ordenstheologie unterbringen, von der man voraussetzt, sie liege im Wesentlichen fest und brauche nur noch vermittelt zu werden, sondern daß man fragt: wie muß heute Ordenstheologie sein, damit sie eine gute Theologie des Ordenslebens ist? Die Antwort hierauf ist immer neu zu versuchen.

Eheleben – Ordensleben Zwei Berufungen, das Leben zu wählen

Vinzenz Platz, Bonn*

Meinen Ausführungen möchte ich zunächst einige grundlegende Bemerkungen zum Spannungsverhältnis zwischen den beiden Lebensformen Ehe und Ehelosigkeit vorausschicken. Die Matthäus-Perikope 19,3–12 kann dafür Ausgangspunkt sein. Insbesondere die VV 10–12 machen ja diese innere Verknüpfung der christlichen Ehe und Ehelosigkeit deutlich, wobei die Forderungen an die Ehe durch den Rat zur Ehelosigkeit radikalisiert werden. Diese Verse schließen sich an das Wort Jesu an, mit dem er die unbedingte Einheit der Ehe wiederherstellt, so aber auf einen erschreckten Vorbehalt der geradezu schockierten Jünger stößt. Ihr Erschrecken nimmt Jesus nicht zum Anlaß, sein Wort zu relativieren, sondern es auf ein verlässliches Funda-

* Zusammenfassung des Vortrages von Msgr. Vinzenz Platz, Leiter der Abteilung ‚Ehe und Familie‘ in der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz, am 13. Juni 1983 in Würzburg-Himmelsporten bei der Jahrestagung der Vereinigung Deutscher Ordensobern.

ment zu stellen. Er stellt nämlich die Berufung zu einem Leben aus der von ihm ermöglichten Liebe, die er gerade für die Ehe ohne jede Einschränkung ausgesprochen hat, noch einmal in einer speziellen Lebensform vor. Wenn ein eheloses Leben – das in jeder Hinsicht *contre cœur* ist – als ein Leben in Liebe für einzelne möglich ist, dann muß die Ehe – die der naturgegebene Weg der Liebe ist – als ein Leben in Treue zur Liebe erst recht Verpflichtung sein.

Die Verse heißen: „Da sagten die Jünger zu ihm: Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten. Jesus sagte zu ihnen: Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es ist so: Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht und manche haben sich selbst dazu gemacht – um des Himmelsreiches willen. Wer das erfassen kann, der erfasse es.“

Außer dieser Stelle wären natürlich die anderen biblischen Grundlagen mit heranzuziehen, die die Armut und den Gehorsam mit Bezug auf Christus ausdeuten und untereinander in Beziehung setzen; denn die evangelischen Räte geben insgesamt die Basis für das Ordensleben ab.

Ich möchte einen zweiten Text als Grundlage für unsere Sache empfehlen, nämlich das Apostolische Schreiben „*Familiaris Consortio*“. Der Papst hat dort in anthropologisch und theologisch fundierter Weise im zweiten Kapitel herausgearbeitet, daß die Grundberufung des Menschen die Realisierung der Liebe ist. Der Mensch kann sich als Abbild Gottes nur verwirklichen, wenn er die von Gott ihm geschenkte Liebe in einem umfassenden Sinn zum Grundmotiv seines Handelns macht. Diese Liebe bleibt nur dann realistisch, wenn sie zugleich in vielfältigen Formen ein Dienst am Leben ist. Eheleute beleben gewissermaßen einander durch die gegenseitige Zuwendung. Sie fordern sich zum Leben heraus. Dies ist die Basis dafür, daß sie nicht nur biologisch neues Leben wecken, sondern es auch sozial, kulturell, ethisch und religiös zur Entfaltung bringen in einem – wie der Papst sich ausdrückt – erzieherischen Austausch. In diesem gesamten Zusammenhang wird zunächst in der Ziffer 11 gesagt: „Die christliche Offenbarung kennt zwei besondere Weisen, die Berufung der menschlichen Person zur Liebe ganzheitlich zu verwirklichen: die Ehe und die Jungfräulichkeit. Sowohl die eine als auch die andere ist in der ihr eigenen Weise eine konkrete Verwirklichung der tiefsten Wahrheit des Menschen, seines ‚Seins nach dem Bild Gottes‘.“ Nach allen Überlegungen, die der Papst immer wieder anstellt, wird die mitmenschliche Liebe zu einer erfahrbaren Kategorie dessen, was in der Unmittelbarkeit zwischen Mensch und Gott geschieht. Dabei ist zu beachten, daß bei jeder Form mitmenschlicher Verbundenheit ein gewichtiger Rest an Einsamkeit bleibt, gewissermaßen das Negativbild für die je größere Liebesehnsucht, die nur erfüllt werden kann in der Begegnung mit Gott selbst. Hierbei muß also immer ein Wechselbezug gesehen werden: Der Mensch, der zutiefst von Gott her kommt, von dort her zur Liebe berufen und begabt und befähigt ist, und wie dies sich mitmenschlich auslegt.

Dieser einen Seite entspricht die andere. Diese mitmenschliche Erfahrung stößt dann, wenn sie die Tiefe der Person erreicht, an eine Grenze. Eine Frustration kann nur vermieden werden, wenn der Mensch sich auch und zutiefst auf Gott hin öffnet und auf ihn einläßt. „Familiaris Consortio“ sagt hierzu in der Ziffer 16 Ausführlicheres. Ich nenne hier nur einige Punkte: „Ehe und Jungfräulichkeit sind die beiden Weisen, das eine Geheimnis des Bundes zwischen Gott und seinem Volk darzustellen und zu leben.“ Hier kommt über die Schöpfungstheologie die heilstheologische Linie im Sinne des Bundes ins Spiel. – „In der Jungfräulichkeit steht der Mensch – auch leiblich – in der Erwartung der eschatologischen Hochzeit Christi mit der Kirche; er schenkt sich ganz der Kirche und hofft, daß Christus sich der Kirche schenken wird – in der vollen Wahrheit des Ewigen Lebens. Der jungfräuliche Mensch nimmt so in seinem Fleisch die neue Welt der kommenden Auferstehung vorweg. Kraft dieses Zeugnisses hält die Jungfräulichkeit in der Kirche das Bewußtsein für das Mysterium der Ehe wach und verteidigt es vor jeder Verkürzung und jeder Verarmung.“ Damit wird auf der Basis der Bundestheologie der eschatologische Zeugnischarakter, der der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen in besonderer Weise eignet, voll zum Ausdruck gebracht. Daß dieses Zeugnis herausfordernd gelebt wird, ist eine ungemein wichtige Provokation für die Ehe, damit sie als christliche Ehe die nur einfach mitmenschlichen Erfahrungen immer wieder überholt. – Sodann werden die einzelnen Momente aufgefaltet, nämlich, daß der nichtverheiratete und im bewußt christlich motivierten Sinn jungfräulich lebende Mensch zutiefst frei sein kann, um die größere Liebe zu Gott und zu den Menschen zu entzünden und zu bezeugen. Der Papst weist darauf hin, daß „die Kirche im Laufe ihrer Geschichte immer die Erhabenheit dieses Charismas über das der Ehe verteidigt (hat), eben aufgrund seiner ganz einzigartigen Verbindung mit dem Reich Gottes“. Ordensleute müssen natürlich ständig darum bemüht sein, dieses Charisma in einer solchen Demut und Dienstbereitschaft zu leben, daß Eheleute in der Heraushebung der Jungfräulichkeit keine Abwertung der Ehe erfahren. Nicht zuletzt in diesem Sinne sagt der Text weiter: „Die christlichen Eheleute haben daher das Recht, sich von den jungfräulichen Menschen das gute Beispiel und das Zeugnis der Treue zu ihrer Berufung bis zum Tod zu erwarten.“

Es würde zu weit führen, den gesamten Text mit der erforderlichen theologischen Einordnung hier weiter zu analysieren. Die Orden werden das selbst ohnehin bei Gelegenheit in ihren Kommunitäten tun. Dies scheint mir notwendig, damit die Ordensleute für sich selbst bewußt haben und in ihrem pastoralen Verhalten bezeugen: Sie selbst sitzen mit den Eheleuten, die ihre Berufung zur Liebe Christi bejahen, im selben Boot. Das Wissen um diese Grundverwandtschaft scheint mir die Voraussetzung dafür, daß Ehe und Ehelosigkeit als die beiden grundlegenden „Dienstordnungen christlichen Lebens“ (Max Thurian) erkannt und geschätzt werden und sich gegenseitig ggf. Korrektur und in jedem Fall wechselseitig Hilfe sind.

1. Zur allgemeinen Krise zwischen Niedergang und Erneuerung

Für das Ehe- und Ordensleben ist gleichermaßen eine Antinomie beobachtbar: Es gibt eine Krise der christlichen Ehe wie auch der Ordensberufe. Gleichzeitig gibt es in beiden Bereichen deutliche Zeichen, die Berufung dieser beiden „Dienstordnungen christlichen Lebens“ (Max Thurian) neu und ganz bewußt zu begreifen und zu leben.

Das „quälende Dilemma eines ‚nachchristlichen‘ Zeitalters ist“, daß „der Mensch vom Christentum eröffnete Perspektiven und Erwartungen festhält, aber nicht mehr den Zugang zu ihrer christlichen Erfüllung findet. Wird er auf die Dauer deshalb diese seine Erwartungen und Perspektiven verabschieden? Die Faszination eines person-auflösenden östlichen Denkens wäre auch in diesem Zusammenhang zu bedenken. Oder entdeckt er aufs neue deren tragenden Grund?“ (Jörg Splett, *Der Mensch: Mann und Frau*, Frankfurt/M., 1980, S. 92).

Stehen wir also vor einem Zerfall der Lebenshoffnungen mit tiefgreifenden Erschütterungen oder vor einer Erneuerung von Ehe- und Ordensleben aus einem erneuerten Glauben?

Welche Anzeichen für eine Erneuerung können wir in letzter Zeit feststellen? Worin sehen wir deren Ursachen? Worin deren Behinderungen? Wie können wir sie fördern?

Ich will diese These ein wenig erläutern: Die allgemeine Krise, in der wir uns befinden, läßt sich wohl nur durch die weit fortgeschrittene Säkularisierung unserer gesamten Kultur und Zivilisation erklären. Aufgrund einer jahrhundertelangen christlichen Kulturgeschichte haben die Menschen in ihrer personalen und sozialen Entwicklung Erwartungen, die ohne dieses christliche Fundament weder zu verstehen noch zu realisieren sind. Viele Zeitgenossen haben jedoch den Zugang zum Glauben verloren. Sie können ihn nicht mehr als überzeugende Lebensgrundlage realisieren. So erstrebt man weithin unbewußt etwas, von dem man nicht weiß, wie man es erreichen soll. Die große Frage, vor der wir stehen, ist somit: Werden wir einen totalen kulturellen Umbruch erleben? Oder ist eine Renaissance möglich? Ohne eine Erneuerung christlicher Lebenspraxis ist letztere nicht denkbar.

Die Problematik mögen zwei Beispiele etwas beleuchten:

Nach einer Trauung sagte beim Mittagessen ein junger Mann aus der Hochzeitsgesellschaft, er sei seit drei Jahren verheiratet; und mit einem Zögern nachgesetzt: d. h. nur standesamtlich. Als Gründe nannte seine Frau zunächst das fehlende Geld für die Hochzeit. Wird aber dann direkt: „Jetzt kommt eine kirchliche Trauung für uns nicht mehr in Frage. Denn überhaupt; ich glaube ja nicht an Gott. Eine Welt, in der so viel Unglück ist und so viele Menschen verhungern, also die kann nicht von einem Gott geschaffen sein. Gott kann es nicht geben.“ Im weiteren Verlauf des Gespräches kamen eine ganze Reihe von

positiven sittlichen Haltungen, ein ausgesprochener Sinn für den anderen und so etwas wie eine natürliche Gläubigkeit zum Vorschein. Christliche Lebensdeutung und -praxis waren aber erstickt unter den Umwelteinflüssen. Diese Situation dürfte für einen hohen Prozentsatz unserer jungen Menschen gelten.

In einem anderen Fall kam ein junges Paar, das aus überzeugt katholischer Familie stammt, jedoch seit Jahren keinerlei Beziehung zur Kirche mehr hatte, mit dem Vorsatz: „Bevor wir heiraten, wollen wir klären, ob es möglich ist, in der heutigen Zeit mit Überzeugung und Vernunft Christ zu sein. Andernfalls halten wir einen Austritt aus der Kirche für die einzig ehrliche Antwort.“ Insbesondere die Erfahrungen ihrer jungen Liebe ermöglichten in mehreren Gesprächen einen Durchbruch, so daß sie auch die Religiosität ihrer Eltern „übersetzen“ lernten und einen neuen Anfang fanden. Andere junge Paare, die bei ihrer Hochzeit dabei waren, signalisierten: „Erst die Mitfeier dieser Trauung ließ uns verspüren, was christliche Ehe ist.“ Ein Paar äußerte: „Richtig verheiratet sind wir erst seit heute vormittag.“

Hierzu einige Bemerkungen:

- Sowohl im familiären wie im religiösen Leben haften viele an „überholten“ Formen der Eltern, der Generation vor ihnen. Sie kommen – in unserer schnellebigen Zeit kaum vermeidbar – zu anderen Einstellungen, Verhaltensweisen, Lebensregeln. Die Frage ist: Lassen wir die jungen Menschen ihre zeitgemäßen Formen finden und helfen zu deren Vertiefung, so daß die unaufgebbaren Werte in neuer Form unverfälscht und überzeugend gelebt werden?
- Junge Menschen wachsen aus Familie, Gemeinde heraus. Gleichaltrige sind weithin mehrheitlich unreflektiert dem Geschehen ihrer Umgebung ausgesetzt. Sie suchen ihre Identität zunächst gegen Elternhaus und Kirche, die Vorbilder und Autoritäten der Kindheit. Jugend hat ihre eigenen Treffpunkte, eigene Gruppen und Bands. Sie leben in der Schule in einem eigenen Milieu, ebenfalls in den Betrieben. Die kommerzialisierte Freizeit setzt eigene Standards. Die Frage ist: Können wir wenigstens „Sinnprovinzen“ schaffen, den Lebensraum der Familie erweitern, Jugendliche zu christlichen Gruppen zusammenführen, zwischen den Generationen vermitteln? Dies verlangt viele Versuche bis hin zu Familienexerzitien für Eltern mit ihren jugendlichen Kindern.
- In letzter Zeit ist eine erfreuliche Absatzbewegung von den Trends der Zeit zu beobachten. Ein Contra zum Gängigen, ein Übersättigtsein vom Konsumverhalten, ein Suchen nach verbindlicher Orientierung. Jedoch: Von 25 Jugendlichen waren in einem bestimmten Fall nur drei fähig, eine eigene Wertüberzeugung aufzubauen und durchzuhalten. Der Rest ist führungsbedürftig bzw. manipulierbar. Welche Schlußfolgerungen ziehen wir daraus für eine Elitebildung?

2. Zur innerkirchlichen Krise bzw. zur Echtheit mit sich selbst

Eheleute und Familien wurden früher vielfach und werden auch heute nicht selten noch immer von Geistlichen (innerhalb und außerhalb von Orden) „von oben herab“ und „aus Distanz“ mit einem „hierarchischen Grundverständnis“ und bevorzugt „moralisierend“ angesprochen. Jedenfalls empfinden sie es so. Diese Erfahrung wurde und wird als Widerspruch zu christlichen Grundhaltungen, die das Leben fördern, wie Zuwendung und Nähe, Brüderlichkeit und Primat der Verheißungen Gottes vor den Geboten (mehr unbewußt als bewußt) erlebt.

Dies führt(e) zu Fixierungen solcher zumindest überholter, im Grunde jedoch pseudochristlicher Fehlhaltungen innerhalb der Familien und zu einer zuinnerst widersprüchlichen Einstellung gegenüber dem Priester- und Ordensstand, mit Anziehung und Ablehnung zugleich.

Daß die christlichen Familien zunehmend weniger Hilfen „von der Kirche“ zu erfahren meinen, wie neueste Umfragen belegen, und als Feld von geistlichen Berufen auszutrocknen drohen, ist die Folge.

Wie können wir eine eindeutige und positive Beziehungsstruktur fördern? Können etwa Grundstichworte von *Gaudium et spes* hierbei eine Hilfe sein, wie: Das wahrhaft Menschliche (1 und 12) – Rettung der menschlichen Person und rechter Aufbau der menschlichen Gemeinschaft (3 und 25) – Freiheit (6 und 17) – Ordnung im Dienst des Menschen (5 und 9) – Gewissen (16) – Menschenwürde (19 und 23f.) – weltweite Dimension des Gemeinwohls (26) – lebendiger und gereifter Glaube (21)?

Auch hierzu seien einige Beispiele angeführt:

Bei einer religiösen Freizeit mit Familien ergab sich eine intensive Beschäftigung mit allen Altersgruppen der Kinder. In einem eigentümlichen Ton sagte ein Kind: „Du, Mama, warum ist denn der Pfarrer hier so lieb zu uns?“ Aus dem Gespräch mit der Mutter wurde deutlich: Das Kind erlebt zu Hause nur einen kommandierenden oder kritisierenden Pfarrer. Daß sich ein Geistlicher interessiert und liebevoll den Kindern zuwendet, war für das Kind eine Erfahrung, die nicht in sein Bild paßte. Es reagierte oft schon mit Ängsten.

Ein anderes Beispiel:

Nach einer Fastenpredigt zum Thema „Jugend auf dem Weg zur Ehe“ entschuldigte sich der Pfarrer der Gemeinde zunächst von dem anschließenden Gespräch mit interessierten Jugendlichen, da er zuvor ein Brautpaar aufsuchen wollte, um mit ihnen etwas zu bereinigen. Während des Gottesdienstes war er im Kirchenschiff unter den Jugendlichen gesessen und hatte mit Schrecken verspürt, „auf welcher unmöglichen Art ich diesem Paar das Evangelium um die Ohren geschlagen habe“. Sie waren mit einem bitteren Gefühl nach dem Traugespräch auseinandergegangen.

Wir sollten bedenken, was zu tun ist, daß die Menschen die Kirche als einen „Bund der Liebe“ in sorgsamer Zuwendung und Begleitung erfahren.

- Die jetzige Großelterngeneration hat den gestrengen Pfarrer erlebt. Möglicherweise waren die Patres, die zur Aushilfe kamen, manchmal eine ähnliche Alternative wie viele junge Kapläne, die es beide jedoch heute nur in geringer Zahl gibt. Früher war die Rolle des Geistlichen klar, die Distanz jedoch oftmals groß. Die Bedeutung des Geistlichen ist in der Gesellschaft geschrumpft, nach persönlicher Begegnung besteht ein großer Hunger.
- Bei vielen Geistlichen steht die geistliche Reflexion, das Moment der Animation, die Einladung zu spirituellen Erfahrungen, zu wenig im Vordergrund. Gerade junge Menschen erleben eher problematisierende Vorbehalte. Es wäre notwendig, die Hoffnungsbegriffe des modernen Menschen aus ihrer Ambivalenz herauszuholen und sie mit christlichen Gedanken zu füllen, zu vertiefen und zu läutern. Hierfür liegt in Gaudium et spes noch ein ungehobener Schatz.
- Vor einigen Jahren konnte man das Etikett „christlich“ für Ehe und Familie kaum verwenden. Statt von der christlichen Ehe sprach man von der Ehe unter Christen. Inzwischen ist ein Wandel spürbar; man möchte das Christliche und das Katholische ohne jede Verkürzung wieder hören.
- Wir sollten uns fragen, ob wir innerhalb der Kirche ein richtiges Hierarchieverständnis haben. Oft steht weniger das Dienen aufgrund göttlichen Auftrags im Vordergrund als ein unanfechtbarer Autoritätsanspruch. Dies kann zu Fixierungen eines Herrschaftsanspruchs durch den Mann und den Vater in der Familie verleiten. Wechselseitige Übertragungen aus der Familie in die Kirche und umgekehrt wirken verheerend.
- Da die Ehe ein Fluchtraum vor allzu vielen gesellschaftlichen Ansprüchen wurde, hat sie sich übermäßig privatisiert. Alleine ist sie jedoch noch mehr den gesellschaftlichen Tendenzen ausgeliefert. In der Tiefe bestehen große Erwartungen auf Hilfe gerade von der Kirche; weithin wird aber eine wenig konkrete Kompetenz zur Begleitung in praktischen Fragen beklagt.
- Umgekehrt hat in den letzten Jahrhunderten die christliche Gemeinde sehr viel von der religiösen Kompetenz der Familie übernommen, so daß diese heute mehr und mehr unfähig ist, zur Weitergabe des Glaubens in einer desinteressierten Umgebung.

3. Zur Berufung zu einem christlichen Lebensweg in Ehe und Ehelosigkeit

Der Gedanke der „Berufung“ ist eine personale und gleichzeitig dialogische Kategorie. Diese kommt nicht in den Blick, wo es nur um die Sicherung von Mitteln zum Leben, um egozentrische Ziele, um ritualistisch formalisierte Einbindungen geht.

Berufung kann nur aus erfahrener Liebe wachsen und als Fähigkeit zur Hingabe im Sinne einer Sendung ergriffen werden.

Insbesondere junge Menschen, die in einer neuen Weise ihr Leben ursprünglich erfahren, von Liebes- und Glaubenserfahrungen urpersönlicher Art fasziniert sind, gewinnen damit ein Gespür für das, was Berufung meint. Gerade in dieser Zeit stehen jedoch viele vereinsamt, ohne solche Anregung und Begleitung; vielmehr werden sie entweder in kindhaften Imitationen festgehalten oder ins Niemandsland entlassen.

Wo es gelingt, ihnen etwas anzubieten, was ihnen Echo auf ihre aufbrechenden Sehnsüchte und Hoffnungen und Fähigkeiten bietet, gehen sie begeistert und selbstlos mit.

In welcher Form können die Grundwerte, die „Familiaris Consortio“ herausstellt, nämlich „Liebe“ und „Dienst am Leben“ so präzisiert und vermittelt werden, daß die jungen Menschen sich den „Plan Gottes“ für ihr Leben zu eigen machen?

Die Liebe als Dienst am Leben umfassend bejahen, ermöglicht und verlangt Treue. Dies ist grundlegend christliches Kennzeichen sowohl für das Ehe- wie das Ordensleben. Durch welche spezifische Formen, Treue zu realisieren, können die beiden christlichen Lebensordnungen sich gegenseitig stützen und fördern?

Die Überlegungen mögen folgende Beispiele verdeutlichen:

Ein Mädchen, das nach dem Abitur zunächst keinen Studienplatz fand, ging äußerst mißmutig zum „Jobben“ in ein Pflegeheim mit schwer pflegebedürftigen alten Menschen. Sie kommt in der ersten Zeit jeden Abend heim, erbricht sich und ist fix und fertig. Einige Zeit später begegnet sie mir mit strahlendem Gesicht: „Ich bin so glücklich mit diesen alten Leuten. Es gibt keine Situation mehr, in der mir schlecht wird. Ich finde das eine ganz tolle Sache, für diese alten Leute in ihrer Hilflosigkeit da zu sein. Auch solche, die geistig schon daneben sind, zeigen mit einer Dankbarkeit, wie froh sie sind, daß man als junger Mensch ihnen so hilft. Jetzt weiß ich, daß mein Leben wertvoll ist. Gerade da spüre ich, wie liebenswert jeder Mensch ist.“

Unter Jugendlichen entsteht offensichtlich auch wieder ein Gespür dafür, daß die Zukunft nicht einfach in einer Partnerschaft mit Freund oder Freundin besteht, sondern daß es eine Alternative gibt. So sagt ein Mädchen einer Referentin während eines Vortrages über Partnerschaft: „Sie reden, wie wenn das ganz selbstverständlich wäre, daß man nur ein voller Mensch werden kann, wenn man einen Freund hat und vielleicht mal heiratet. Für mich gibt es vorher noch ganz andere Fragen. Läßt sich denn Liebe nicht auch anders realisieren?“ Daraufhin kam ein Gespräch auf zur Grundentscheidung: Wofür will ich denn da sein? Was bin ich bereit, dafür einzusetzen? Welchen Verzicht schließt dies ein usw.

Die Frage, ob die Lebensberufung der jungen Menschen sorgfältig gefördert wird, scheint mir lebensentscheidend.

- Die Jugend hat oftmals zuwenig erwachsene Freunde, die für sie Gesprächspartner sein könnten, die Zeit für sie haben, die mit ihnen leben, beten und feiern.
- Mit der Pubertät gehen die Kinder ganz selbstverständlich gefühlsmäßig auf Distanz zu ihren Eltern. Heute fehlen persönliche Beziehungen zum Kaplan und Religionslehrer weithin. Die Frage ist: Wer könnte heute die Jugend „leiten“ wie dies früher die Kapläne und geistlichen Religionslehrer in den Gemeinden und Schulen taten? Könnten nicht junge Ehepaare befähigt werden, die Brücke zwischen den Generationen herzustellen? Wenn wir keine Identifikations- und Vorbildfiguren für die Jugend haben, wird es kaum gelingen, sie auf breiter Ebene wieder zu erreichen. Wie weit können Ordensgemeinschaften hier ein Angebot machen?
- Bei jungen Ehepaaren gewinnt man den Eindruck, daß sie die Liebe als Dienst am Leben zunehmend wieder mehr akzeptieren. Das Ja zum Kind fordert jedoch eine ganze Reihe von Kontraentscheidungen, gegen den Beruf, eigenständige Alterssicherung der Frau, Karriere des Mannes, Fort- bzw. Weiterbildung usw. Wie können wir durch einen neuen Lebensstil in der Kirche Mut machen, aus Vertrauen heraus zu leben und die verhängnisvolle Abkoppelung der Liebe vom Leben nicht weiter mitzumachen? Wie läßt sich Verantwortung für die Zukunft neu verankern? Eine zentrale Aufgabe wird mehr und mehr eine Erziehung zur Liebe, die in den verschiedensten Weisen dem Leben dient.

4. Die Bedeutung der Ursprungsgemeinschaften in einer Großgesellschaft

Die Menschen sehen sich heute in eine weithin anonyme, funktionale, differenzierte Welt hineingestellt, die nur noch eine Teilidentifikation ermöglicht, das Gefühl, das Ohnmacht mit sich bringt und Lebensängste aufkommen läßt. Demgegenüber suchen sie eine „kleine Lebenswelt“ (Paul M. Zulehner), in der sie nicht nur versorgt, sondern ohne Bedingung bejaht sind, ihre einmalige Würde und Unaustauschbarkeit erfahren, Geborgenheit erleben, durch ihr Tun etwas ausrichten können.

Dies ist eine Möglichkeit, von ganz normalen Erwartungen her zu einer tiefen Freundschaft mit Jesus, dem Christus, hinzuzuführen. Welche Elemente des Evangeliums korrespondieren mit derartigen Lebenshoffnungen?

In welcher Weise können Ordensangehörige ihrer Kommunität und Familienmitglieder ihrer Familie die Qualität einer „kleinen Kirche“ geben, in der geradezu „von Haus aus“ die gegenseitigen Beziehungen aus gemeinsamen Glaubensvollzügen heraus lebensfördernd gestaltet werden (und man sich

nicht mit dem Funktionieren einer Institution, nämlich Kommunität oder Familie, begnügt)?

Welche Rolle können beim Gegenwärtig- und Wirksamwerden der Kirche in dieser Ursprungsform des christlichen Hauses die evangelischen Räte spielen?

Auch hier sei ein Beispiel genannt:

Als eine Art nachkonziliare Erneuerungsbewegung entstand in den USA die Familienbewegung „Marriage Encounter“ (übersetzt etwa: Ehebegegnung oder Ehetreffen oder Ehegruppe). Über amerikanische Soldatenfamilien und von Belgien her kam diese Bewegung nach Deutschland. Man bietet Ehepaaren ein Wochenende an, wo jedes Paar mit ganz besonderer Sorgfalt empfangen wird. Man kann hier ganz neu erleben, was es heißt, einen anderen annehmen. Bei diesen Kursen erzählen einige Paare zusammen mit einem Priester in durchaus diskreter Form eigene Lebenserfahrungen als Anregungen für einen verlebendigten Dialog zwischen den Ehepartnern. In diesen Dialog werden alle Lebensbereiche (die Paarbeziehung, das häusliche Leben, das Berufs- und Arbeitsleben, die Kinder mit Schule und Freundschaften, Freizeit usw.) einbezogen. Die individuellen und kommunikativen Aspekte gewinnen eine spirituelle Dimension. Es geht darum, sich einander mit der ganzen Wirklichkeit zu erschließen, sich Christus zu öffnen und Gemeinschaft mit anderen Paaren zu finden. So wird die eigene Ehe, die Gruppe, das Leben mit der Gemeinde zur intensiven Erfahrung von Kirche. Das ganze Leben wird einbezogen in eine wahrhaftige und liebevolle Zuwendung.

Es geht darum, wie wir davon wegkommen, die großgesellschaftlichen Gruppen immer mehr zu differenzieren und statt dessen zurückzufinden zu den Ursprungsgemeinschaften, in denen man wirklich leben kann.

- Dem „Plan“ der Welt, dem es um immer neuen und immer mehr Genuß, um die Konsequenz einer eisern verfolgten Strategie als Weg zum Erfolg geht, steht der „Plan Gottes“ gegenüber; hier wird alles einbezogen in eine wahrhaftige Beziehung, in einen persönlichen Dienst aneinander, in das wirkliche Verstehen des anderen in seiner Einmaligkeit.
- Das Zusammenleben in einer primären Gruppe wie Ehe und Familie, aber auch in einer Kommunität, verlangt, daß hinter allem Erleben des einzelnen seine wahren Bedürfnisse zur Geltung kommen können, daß maskenhafte Verfestigungen, die Ausdruck von Ängsten sind, sich auflösen können. Dies setzt die Erfahrung voraus, daß jeder in seiner Einmaligkeit geschätzt und für den anderen liebenswert ist.
- Es scheint heute besonders wichtig zu sein, daß Eheleute und ehelos Lebende einander das Zeugnis ihrer je eigenen Spiritualität schenken.
- Familie als „Hauskirche“ und Ordenskommunität als Bruderschaft im Herrn haben besondere Möglichkeiten, humanisierend auf ihre Umwelt einzuwirken. Andererseits sind sie von den gesellschaftlichen Rahmenbe-

dingungen doch auch recht abhängig. Daher ist eine ganz besondere Verantwortung für die Mitgestaltung des gesamten Lebens gegeben. Dies heißt, daß die einzelnen konkrete Verantwortung übernehmen müssen, jedoch immer rückgebunden an ihre Gemeinschaft. Für die Ehe ist von besonderer Bedeutung, daß sie als Ehe, und für die Familie, daß sie als Familie dieses gemeinschaftliche Zeugnis in ihrer Umgebung gibt.

5. *Zum Sakrament des Dienstes*

Eheleute und Ordensleute haben gemeinsam, daß sie über Taufe und Firmung hinaus durch ein weiteres Sakrament, das der Ehe oder der Priesterweihe bzw. durch das Sakramentale der Ordensprofeß, mit Christus und der Kirche in einer speziellen Form verbunden sind, ja zum Dienst aneinander und für andere in Fortführung seiner vollen und dauernden Hingabe befähigt und beauftragt sind.

Sehr vielen Eheleuten ist der Charakter ihrer speziellen Berufung und Begabung aufgrund des Ehesakramentes kaum bewußt. Noch weniger sind sie in der Lage, dem Sakrament Ehe im Alltag eine konkrete Bedeutung beizumessen. – Vielfach wird man auch fragen müssen, ob Priester und Ordensleute ihr persönliches und gemeinschaftliches Leben aus einer ganz bewußt gelebten, vom Sakrament Priesterweihe bzw. vom Ordensgelübde her getragenen Spiritualität vollziehen. Familiengemeinschaften, die ihre sakramentale Ehe bewußt leben, haben eine spürbare Ausstrahlungskraft. Ähnlich gilt dies für Priestergemeinschaften, die bewußt in Gemeinschaft miteinander das Sakrament Priesterweihe leben. Ähnlich dürfte es in Ordenskommunitäten ständiger Bemühungen bedürfen, über den institutionell gesicherten Rahmen hinaus die Ordensidee jeweils ursprunghaft zu erwecken.

Was können Ordensleute aus einem Kontakt zum familiären Leben für ihre eigene Spiritualität gewinnen?

In welcher Weise können Ordensleute Eheleute und ihre Familien zu einem spirituell geprägten Ehe- und Familienleben führen?

Worauf kommt es an, damit die beiden Lebensformen nicht verwischt werden, sondern der eine für den anderen eine „Katalysator“-Funktion haben kann?

Viele Eheleute haben erhebliche Schwierigkeiten, den Sinn der Ehe als Sakrament zu begreifen und zu leben.

Auch uns Priestern fällt es oft schwer, das Bewußtsein unseres Dienstes, der im Weihesakrament begründet ist, im Alltag zu realisieren.

Zwei Beispiele mögen das belegen:

Zu einem Pastorkurs hatte ich einige Ehepaare gebeten, mit denen ich vor den Seelsorgern und ihren Mitarbeitern bzw. Mitarbeiterinnen in der Pastoral

ein geistliches Gespräch über die Geschichte ihres Glaubens, ihrer Ehe und Familie, ihres Lebens mit der Gemeinde führen wollte. Beim anschließenden Auswertungsgespräch fragte ein Pfarrer ein Paar (der Mann Kraftwagenfahrer, die Frau Hausfrau, einfache Leute): „Mich würde doch mal interessieren: Kommt denn in einer Familie wie bei Ihnen so etwas vor, daß Sie sagen könnten: Ja, die Ehe ist für uns ein Sakrament?“ Die Antwort des Mannes nach einer etwas verzweifelten Besinnungspause: „Herr Pfarrer, das kommt öfters vor, als Sie denken. Wenn am Freitag der letzte Lastwagen abgekippt ist, machen wir meistens einen drauf. Am letzten Freitag fiel mir ein, daß die Frau den Garten umgraben will, und sie hat es zur Zeit an den Bandscheiben.“ Man spürte, daß es für ihn eine gar nicht so einfache Entscheidung war, seine Arbeitskollegen zu lassen und nach Haus zu fahren: „Das eine kann ich Ihnen sagen: Der Schritt ins Auto, heim zu meiner Frau, um ihr zu helfen – das war ein Sakrament.“ – Vielleicht müßten wir tatsächlich an solchen kleinen Erfahrungen ansetzen, um das „Mysterium magnum“ konkret zu verkünden.

Zum Wehesakrament eine ganz andere Erfahrung:

Als wir bei einem Kurs mit Großstadtseelsorgern zur Familienpastoral auf „Grundwasser“ gestoßen waren, berichtet ein Pfarrer: „Vor einigen Tagen stand eine Frau mit tief zerfurchtem sorgenvollem Gesicht in der Haustüre. Im Sprechzimmer sagte sie dann nur noch: ‚Ach Herr Pfarrer, ich wollte bloß eine Messe bestellen.‘ Nach einigen oberflächlichen Bemerkungen war sie wieder aus dem Haus. Mir wird jetzt deutlich: Schon seit einem halben Jahr hatte ich kein wirklich tiefes Gespräch mehr mit einem sorgenbelasteten Menschen. Mir scheint, ich bin inzwischen ein Manager und zölibatärer Baumeister geworden. Vom Geistlichen ist bei mir kaum noch etwas lebendig.“ – Wenn dies bei den vielen einzelnen Verpflichtungen für einen Priester schon so schwierig ist, wieviel mehr bei einem Arbeiter, der in einer Fabrik am Eisenhammer bei Hitze und Krach schuftet?

Darin besteht wohl der Kern unserer Aufgabe, daß wir das besondere Charisma unseres Standes bewußt und spürbar zu leben versuchen. Auch hierzu einige Anmerkungen:

- In der heutigen Situation scheint mir der Gedanke der Repraesentatio bzw. der Stellvertretung besonders wichtig zu sein, damit wir unser Dienst-Amt erfüllen können. Je mehr wir als Priester bzw. Ordensleute diese Aufgabe und Möglichkeit ernst- und wahrnehmen, um so besser können wir es den Eltern vermitteln. Der Papst sagt in „Familiaris Consortio“: „Die Erziehungsaufgabe (der Eltern) empfängt vom Ehesakrament die Würde und Berufung, ein echtes und wirkliches ‚Amt‘ der Kirche zu Auferbauung ihrer Glieder zu sein. Der erzieherische Dienst der christlichen Eltern ist von solcher Größe und Würde, daß der hl. Thomas nicht zögert, ihn mit dem Amt der Priester zu vergleichen.“ (38)
- Die beständige Verlebendigung der eigenen Berufung ist wohl nur möglich aus einer Kommunität heraus, die ein wirkliches Gemeinschaftsleben

pflegt. Wir dürfen weder menschlich noch geistlich verhungert sein. Es geht wohl immer darum, im anderen Christus zu entdecken, eine tiefe Verbundenheit zu suchen, zu einer freudigen Hingabe bereit zu sein.

– Eine lebendige Kommunität braucht eine Struktur; hier hat die nachkonziliare Erneuerung des Ordenslebens in der Rückführung auf die Prinzipien des jeweiligen Stifters inzwischen viel geleistet.

– Als Beispiel möchte ich hinweisen auf das Buch von Kardinal Basil Hume mit dem Titel „Gott suchen“, Johannes-Verlag Einsiedeln, 1979 (Reihe: Christliche Meister Band 1).

Hier wird deutlich gemacht, daß das Hauptanliegen des Mönches ist, Gott zu suchen. Dies ist jedem Christen aufgegeben, aber der Mönch tut es in Gemeinschaft. So wird eine Kommunität ein Ort, wo Menschen mit anderen ihre Berufung geistlich erneuern und frischen Mut holen können. Auf eine gewisse Weise gilt dies jedoch auch für Ehe und Familie, wenn sie aus dem Sakrament verstanden wird.

Die Tugenden, wie Basil Hume sie darstellt, könnten auch Grundlage einer Familienethik sein, wie etwa: den Frieden miteinander leben, Gespür für die eigene Unzulänglichkeit, Demut als Schlüsseltugend, Gehorsam als Befreiung, Hingabe, die ihr Wort nicht zurücknimmt.

6. Konkrete Lebens- und Glaubenshilfe

„Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie!“ (FC 86)

Man darf ebenso sagen: Die Zukunft der Kirche führt über die Familie.

Es gibt Anzeichen dafür, daß gerade die jungen Familien am allermeisten den Kontakt zur Kirche verlieren. Junge Menschen heiraten, das berufliche Fortkommen steht in Konkurrenz zum Kinderwunsch, sowohl vom Beruf wie von der Erziehung her wie ebenfalls von dem Bedürfnis nach größerer Gemeinschaft entstehen viele konkrete und persönliche Probleme. Gerade in diesen Bereichen bestehen auch große Hoffnungen auf Hilfe durch die Kirche, die jedoch weithin enttäuscht werden. Insbesondere von Priestern und Ordensleuten kann man hören: Von den konkreten Fragen des Familien- und Arbeitslebens habe ich keine genaue Kenntnis, wie sollte ich da hilfreiche Dinge sagen oder direkt weiterhelfen können?

Die Ordensgemeinschaften haben in der Kirche nicht zuletzt die Aufgabe, sich speziellen Gebieten schwerpunktmäßig zuzuwenden und an Brennpunkten die Kirche präsent zu machen.

Wie weit und unter welchen Voraussetzungen könnten einzelne Mitglieder verschiedener Orden sich angesichts der drängenden Notwendigkeit dieses pastoralen Bereiches speziell der Familienseelsorge widmen?

Wie gesagt, es geht um die Frage, daß wir konkrete Lebens- und Glaubenshilfe vermitteln. Auch hierzu zwei Beispiele:

Während der Predigt bei einer Hochzeit, als ich versuchte, ganz konkrete Momente darzulegen, von denen es abhängt, ob Ehe gelingt oder mißlingt, ruft ein junger Arbeiter geradezu automatisch dazwischen: „Das war Spitze!“ Ich hatte gerade einige Erfahrungen aus dem Spannungsverhältnis zwischen Familien- und Arbeitsleben genannt. Oft hören die Mitfeiernden eines Gottesdienstes bei unseren Predigten nur so allgemein hin, wie wir sie eben auch allgemein ansprechen. Ich fragte mich, ob wir nicht öfters in der Lage sein sollten, unsere Zuhörer so direkt an ihrem Lebensnerv zu treffen.

Daraufhin sprach ich den Pfarrer der Gemeinde an, ob er nicht einmal eine Serie von Predigten zur Thematik Familienleben – Arbeitsleben halten wolle. Seine Reaktion war völlig hilflos: „Wie soll ich etwas zum Familienleben oder zum Arbeitsleben sagen! Ich habe ja kaum eine Ahnung, was da unter den Leuten los ist.“

Nach den vorliegenden demografischen Untersuchungen haben die jungen Menschen zwischen 21 und 30 Jahren die größte Distanz zur Kirche. Diese Zeit fällt für die Mehrzahl mit der Familiengründung in den ersten Ehejahren zusammen. Gleichzeitig ist es die Aufbauphase im beruflichen Leben. Beides zusammen macht aus diesem Jahrzehnt eine „Prägezeit“. Man muß es als Katastrophe werten, daß gerade diese Erfahrungen so wenig aus der Verbindung mit der Kirche heraus gelebt werden.

- Gerade die Ordensgemeinschaften sollten sich darauf konzentrieren können, eine Pastoral an den „Brennpunkten“ des heutigen Lebens gezielt mitzuentwickeln. Sicher wird hier manches getan, aber es scheint mir eine zusätzliche Profilierung manchmal möglich.
- Für die weitere Entwicklung der Kirche in einer katechumenalen Situation mit Diaspora-Charakter ist eine Verstärkung der missionarischen Kräfte unverzichtbar. Hierbei hat die spirituelle und pastorale Begleitung der Mitarbeiter in den verschiedensten Bereichen besondere Bedeutung, im Familienbereich etwa in der Beratung, der Bildung, der Hilfe. Sie ist auch die Voraussetzung für die Entwicklung einer Ehe-, Familien- und Elternkatechese, die für die einzelnen Lebensphasen mehr und mehr angeeignet ist, aber auch für besonders belastete Situationen wie für Alleinerziehende, getrennt lebende oder geschiedene Ehepartner, für wiederverheiratet Geschiedene, für Eltern von drogenabhängigen Jugendlichen, für Ehegatten von Strafgefangenen.

Je mehr es gelingt, den Familien aus dem Reichtum der spirituellen Erfahrung der Kirche Hilfestellung zu bieten, so daß sie eine ganz realistische Ehe- und Familienspiritualität entwickeln können, um so mehr wird dies auch wieder zu Ordensberufen führen. In der Kirche gehören auch für die Zukunft beide Berufungen zusammen, da sie jeweils einen unverwechselbaren Dienst zum ganzen Leben in Christus leisten.